

Sascha Sistenich

Verqueerte Identitäten? Autobiografische Verhandlungen nichtbinärer Geschlechtlichkeit(en). Münster: Westfälisches Dampfboot 2024, 167 S.
ISBN 978-3-89691-135-3.

Aufbauend auf seiner 2020 an der Abteilung für Kulturanthropologie der Universität Bonn eingereichten Masterarbeit legt Sascha Sistenich mit „Verqueerte Identitäten?“ eine erkenntnisreiche und klug geschriebene Studie zu nichtbinärer Geschlechtlichkeit vor. Das 2024 im Westfälischen Dampfboot-Verlag erschienene Buch (Open Access) richtet die Aufmerksamkeit auf die narrativen Praktiken nichtbinärer und genderqueerer Personen. Geschlechtliche Identität wird als „individuelles Erleben der eigenen Geschlechtlichkeit“ untersucht. Expliziter Anspruch ist es, „die Veruneindeutigungen und Flexibilisierungen von Geschlechtlichkeit als kontextuelle Praxis innerhalb gesellschaftlicher Machtverhältnisse darzustellen“ (S. 18 f.). Der Fokus liegt entsprechend bei Prekarisierungen durch die Zweigeschlechternorm und Ambivalenzen, die sich zwischen widerständiger Selbstverortung, angestrebter sozialer Lesbarkeit und gegebenen normativen Erwartungshorizonten formieren. Heuristisch setzt Sistenich auf die Annäherung darauf rekurrierender/daraus resultierender Subjektivierungen.

Entlang empirisch gesättigter Zugriffe, konkret in Auseinandersetzung mit „(Re)Konstruktionen geschlechtlicher Identitäten“ (z. B. S. 72) aus Interviews mit acht Personen, zeichnet die hier besprochene Arbeit nach, wie Akteur:innen (ihre) „Geschlechtlichkeiten“ abseits binärer Ordnungen als kohärent und intelligibel hervorbringen versuchen, wie sie Resilienz erarbeiten und hegemoniales Geschlechterwissen über neue Formen von Subjektivierungen herausfordern – und letztlich auch, inwieweit sich narrative Selbstpraktiken an normbasierten Plausibilisierungsstrategien orientieren (müssen).

Das in fünf Kapitel gegliederte Buch behält den Aufbau der klassischen Qualifikationsarbeit bei: Eine Hinführung zum Thema, die Forschungsstände und Fragestellungen absteckt, bietet zugleich Überblicke zum gewählten methodischen Zugang des autobiografischen Erzählens sowie auch zur Geschlechteridentitäten betreffenden Begriffsverwendung (Kapitel eins). Im Anschluss daran werden die für die Untersuchung relevant erachteten theoretischen Ansätze erarbeitet (Kapitel zwei) und das forschungspraktische Vorgehen (Kapitel drei) offengelegt. Vor das – umfassendste und den analytischen Kern des Buches bildende – Kapitel vier sind auf drei Seiten äußerst kurze ‚Biogramme‘ zu den acht interviewten Personen geschaltet. Auch das in/als Kapitel fünf gezogene Resümee (S. 150–152) ist kurz.

Für den interpretativen Zugriff der Arbeit maßgeblich ist, dass Sistenich das Theorem des subversiven Potenzials von trans* und nichtbinärer Geschlechtlichkeit (z. B. S. 19f.) in seiner schlüssigen und tragfähigen Anlage ernst nimmt. So gelingt eine Analyse, die den akteur:innenseitigen Anspruch gesellschaftsverändernder Wirksamkeit empirisch differenziert be- und hinterfragt. Sistenich nutzt ein qualitatives Design, das auf der Auswertung narrativer Interviews fußt. Dichte und Differenziertheit der Ergebnisse deuten jedoch auf einen breiteren Feld- und Analysezugang hin (zu Beobachtungsversuchen z. B. S. 67). Die historische Kontingenz der Zweigeschlechtlichkeit wurde als argumentativer Ankerpunkt mitgenommen (S. 41ff.). Der Gedanke, dass ein breiter gestreutes Sample – alle acht Interviewpartner:innen leben in Städten, studieren/haben studiert und/oder sind bildungspolitisch tätig und engagiert – die Möglichkeit böte, noch einmal ganz andere Subjektivierungsstrategien zu beleuchten, ist in Kapitel fünf aufgegriffen (S. 152).

Wesentlich für die analytische Perspektive der Untersuchung ist, dass Prekarisierung und Subjektivierung in dieser konzeptionell eng miteinander verbunden sind. Sistenich problematisiert diese kategoriale Verklammerung („eher ein artifizielles Hilfsmittel der Analyse“, S. 73f.) mit gutem Grund: Gerade angesichts der gewählten theoretischen Rahmen wäre es analytisch widersinnig, Repression, Entfremdung und Leidensdruck (Fokus auf Liminalität, Drohpotenziale institutioneller Macht, Mikroaggressionen, Alltagskonflikte etc.) auf die eine Seite zu setzen und auf der anderen Seite nach darauf reagierenden Subjektivierungspraktiken zu fragen und/oder solchen gar *per se* emanzipatorische Kraft und die Beförderung von

agency zuzuschreiben. Möglichkeiten der Verzahnung unterschiedlicher, potenziell auch mit je verschiedenen Dispositionen und Vorgaben korrespondierender Subjektivierungen streicht die Studie nicht gesondert heraus, ein Interviewausschnitt mit Henri, einer ‚fetten‘ Person aus dem Sample, bietet dazu jedoch ein bezeichnendes Beispiel. Henri: „[...] dieser Körper sozusagen ist fett und nichtbinär sozusagen beides auf einmal und ja genau“ (S. 112).

Die hier besprochene Studie, die allen ans Herz zu legen ist, die sich intensiver mit queeren Lebenswelten und dem ihnen immanenten widerständigen Potenzial auseinandersetzen möchten, schließt einerseits empirische Lücken: Bislang kam nichtbinären Selbstentwürfen seitens der – vor allem der deutschsprachigen – kulturanthropologisch-empirischen Forschung tatsächlich (S. 22 f.) nur geringe Aufmerksamkeit zu. Andererseits steht Sascha Sistenichs Arbeit exemplarisch für ein Dilemma empirischer Forschung zu Geschlecht und insbesondere queeren Lebensrealitäten: Diskurslandschaften, Begrifflichkeiten, Selbstbezeichnungen, gesellschaftliche Resonanzen und Relevanzen verändern sich in einer Geschwindigkeit, die feldanalytisch nur schwerlich einzuholen ist. Dem Vorwurf einer ‚bloßen‘ Bestandsaufnahme mit kurzer Halbwertszeit lässt sich jedoch mit dem Argument der Unentbehrlichkeit präziser zeitdiagnostischer Einordnungen begegnen, außerdem mit der Empfehlung, die Vorläufigkeit der Ergebnisse (jeweils; auch) als Datum *an sich*, als Ausdruck der Prozesshaftigkeit des Sozialen *und* von ‚Geschlecht‘ – und nicht zuletzt als Effekt z. T. erbittert geführter Deutungskämpfe zu lesen.

Martina Röthl, Kiel

<https://doi.org/10.31244/zekw/2026/01.28>